

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 5 (1863)

Artikel: Jahresbericht des historischen Vereins vom Jahre 1861/1862 :
vorgetragen an seiner Hauptversammlung den 13. Juli 1862
Autor: Studer, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-370704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresbericht des historischen Vereins vom Jahre 1861/1862.

Vorgetragen an seiner Hauptversammlung den 13. Juli 1862

von

Dr. Gottl. Studer, Professor,
Präsidenten des Vereins.

. Ich eröffne unsere heutige Versammlung mit dem üblichen Bericht über den Bestand und das Leben unseres Vereins in dem nun abgelaufenen Vereinsjahre, und muß denselben leider mit einer Klage beginnen. Der in meinem vorjährigen Vortrage so dringend ausgesprochene Wunsch, daß unser Verein durch eine größere Betheiligung, besonders der jüngern Generation, sowohl extensiv als intensiv erstarken, sich immerfort verjüngen und auch über die Grenzen der Hauptstadt hinaus in unserem ganzen Kanton sich verbreiten möchte, dieser Wunsch und diese Hoffnung sind leider nicht in Erfüllung gegangen, und schmerzlich vermissen wir in unserem Mitgliederverzeichnis noch immer selbst die Namen von solchen, die sonst überall als die ersten genannt werden, wenn es sich um den Ruhm und die Verdienste bernischer Geschichtsforschung handelt. Ich weiß zwar wohl, daß sie unseres Vereins nicht bedürfen, weder zum Sporn in ihrer rastlosen Thätigkeit, noch zum Schauplatz ihrer auch in größern Kreisen anerkannten Leistungen, aber der Verein bedarf ihrer und entbehrt ungern ihren Rath und Beistand bei seinem Bestreben, die Kenntniß

der vaterländischen Geschichte zu verbreiten und ihr Studium zu beleben. Die Aufnahmen neuer Mitglieder im verflossenen Jahre beschränken sich auf drei; dafür hat zwar der Verein an seiner Mitgliederzahl, wenigstens nominell, auch keine bedeutenden Einbußen erlitten, sofern uns offiziell kein einziger Austritt angezeigt worden ist; wohl aber hat uns der Tod eine empfindliche Lücke gerissen, indem er uns in Hrn. Spitalverwalter Steck sel. einen unserer treuesten Mitarbeiter raubte, der trotz seiner körperlichen Gebrechen nicht leicht eine unserer Sitzungen versäumte, und dessen munterer Geist an allen unsern Verhandlungen stets den lebhaftesten Antheil nahm. Sein Andenken wird bei uns Allen in treuer und warmer Erinnerung fortleben. Ebenso haben wir das traurige Ende eines andern wackern Mitgliedes, des Herrn Hürspr. Friedrich Lutz, zu beklagen, der, so lange es ihm seine Gesundheitsumstände erlaubten, sich an unserm Vereine stets mit warmem Interesse betheiligte. Bei diesem Anlaß kann ich es nicht unterlassen, noch eines andern Verlustes zu gedenken, den zwar nicht unser Verein als solcher, dem der Betreffende als Mitglied nicht angehörte, wohl aber das Fach, dessen Interessen er vertritt und zu fördern strebt, das Studium unserer vaterländischen, und zunächst unserer Berner-Geschichte, durch den im letzten Januar erfolgten Hinscheid des Veteranen unserer bernischen Geschichtsforscher, des Hrn. Oberst Wurstemberger von Wittigkofen, erlitten hat. Und doch — so sehr jeder jüngere Forscher die freundliche Aufmunterung und stets bereite Unterstützung des würdigen Greisen mit Schmerzen vermissen wird, so wird er gleichwohl das Loos eines sterblichen Mannes glücklich preisen, dem es vergönnt war, bis in sein höchstes Alter mit seltener Geistesfrische für sein Lieblingsfach thätig zu sein und seine lange, dem Wohle seiner Mitbürger und der Wissenschaft geweihte Laufbahn durch den Nachlaß eines Werkes zu krönen, das ein sprechendes Zeugniß sowohl seines umfassenden Wissens, als seines unbefangenen Forschens ist, und einen reichen Schatz von speziellen Kenntnissen, die nur ein Gedächtniß,

wie das feine, fassen und bewahren konnte, der Nachwelt erhalten hat.

Wenn ich nun zu einer Schilderung des Lebens und der Thätigkeit unseres Vereins seit unserer letzten Zusammenkunft in Oberhofen übergehe, so bedaure ich, Ihnen nicht aus eigener Anschauung von der Betheiligung unserer Mitglieder an der Versammlung der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft, welche im September des vorigen Jahres in Schaffhausen zusammentrat, berichten zu können. Die unterdessen im Druck erschienenen Verhandlungen der Gesellschaft weisen nur 6 Theilnehmer von Bern auf, von denen nicht einmal alle unserem Kantonalverein angehören. Es ist zu hoffen, daß die nächstbevorstehende Versammlung in dem uns benachbarten Solothurn, zu der die Einladungsschreiben auf den 26. und 27. August nächstkünftig bereits erlassen sind, wegen der größeren Nähe des Versammlungsortes und der in Folge dessen verminderten Reisekosten eine größere Anziehungskraft ausüben werde, und ich mache es mir zur Pflicht, die Mitglieder des Vereins hiermit zu einer recht zahlreichen Betheiligung dringendst einzuladen.

Die Sitzungen unseres Vereins, welche nach einem früher gefaßten Beschlusse im Laufe des Winters jeden Monat zweimal stattfinden sollten, nahmen mit dem 8. November des vorigen Jahres ihren Anfang und wurden fortgesetzt bis zum 9. Mai, an welchem Tage die Schlußsitzung gehalten wurde. Es waren in Allem 11 Sitzungen, deren regelmäßiger Verlauf nur während der Monate Februar und April, zum Theil wegen der in unserem städtischen Gemeinwesen eingetretenen Agitation, eine Unterbrechung erlitt, indem die Aufmerksamkeit auf das, was da geschehen sollte, das Interesse für dasjenige, was früher geschehen ist, vollständig absorbirte. Die Frequenz unserer Sitzungen schwankte gewöhnlich zwischen 11 und 18 Theilnehmern, sank einmal bis auf 8 herunter und erreichte ein anderes Mal das Maximum von 21.

Wenn ich Ihnen nun ferner die Gegenstände selbst, die im Laufe des Winters von einer Sitzung zur andern unsere

Aufmerksamkeit abwechselnd fesselten, in das Gedächtniß zurückrufen, und damit zugleich in flüchtigen Umrissen ein Bild von dem inneren Leben unseres Vereins und der Thätigkeit seiner Mitglieder entwerfen soll, so muß ich heute, um Ihnen die Uebersicht zu erleichtern, einen andern Weg einschlagen, als ich das vorige Mal befolgt habe. Vor einem Jahre konnte ich die gehaltenen Vorträge einfach nach der Folge der Jahrhunderte aufzählen, aus welchen sie uns ein historisches Bild zur nähern Betrachtung oder kritischen Prüfung vorgeführt hatten; sämtliche zur Behandlung gekommene Materien trugen dasselbe rein geschichtliche Gepräge und unterschieden sich lediglich in der Wahl des Zeitalters, aus dem sie geschöpft waren. Als ich nun dieses Jahr mit Hülfe des von unserem Sekretär, Hrn. Dr. Simon, wie Ihnen Allen bekannt ist, mit ausgezeichnetem Fleiße und verdankenswerther Einläßlichkeit redigirten Protokolls die Reihe der in unseren Sitzungen vorgelesenen Abhandlungen durchging, da fiel mir sogleich auf, daß das Charakteristische derselben dießmal hauptsächlich in der großen Mannigfaltigkeit des uns dargebotenen Stoffes bestand. Neben der kritischen Behandlung einzelner hervorragender Momente unserer bernischen Spezial-Geschichte, traten besonders biographische Darstellungen in den Vordergrund; neben ausgezeichneten Vorträgen archäologischen Inhalts fand auch unser inneres Verfassungsleben und dessen historische Entwicklung ihren beredten Darsteller; außerdem gab es Abschweifungen in das kirchenhistorische Gebiet und Einzelnes streifte fast an das Erbauliche, während ein Vortrag, um dieß bunte Allerlei zu vervollständigen, uns auch ein Erzeugniß der schönen Litteratur aus unlängst vergangener Zeit, freilich mehr seines historischen als ästhetischen Interesses wegen, vorführte. Denn was kann der weite Begriff der Geschichte nicht Alles umfassen, da ihm ja Alles angehört, was überhaupt je geschehen ist. Bei dieser Verschiedenheit der behandelten Materien wird es nun wohl zur besseren Uebersicht am geeignetsten sein, wenn ich sie unter gewisse Rubriken sammle, das seiner

Natur nach Verwandte mit einander verbinde, und die Reihenfolge, in der sie einzeln vorgetragen wurden, weiter nicht berücksichtige.

1. Den Reigen eröffnete unser Vicepräsident, Herr Großrath Lauterburg, mit einem lichtvollen mündlichen Vortrag, über die Entstehung und Entwicklung der stadtbernischen Stubengesellschaften im Allgemeinen und der Gesellschaft von Kaufleuten insbesondere. Schon im Jahr 1855 hatte Herr Lauterburg dem Verein in einer seiner Sitzungen Kenntniß gegeben von einer von Herrn von Rodt hinterlassenen handschriftlichen Geschichte der Gesellschaft von Kaufleuten und Einiges daraus zur Probe vorgelesen. Diese von Herrn von Rodt unvollendet gelassene Arbeit hat er nun unterdessen mit gewohnter Gründlichkeit überarbeitet, erweitert und ergänzt, und schließlich in dem letzten Jahrgang des Berner-Taschenbuches der Oeffentlichkeit übergeben. Vielleicht ist damit der Anstoß gegeben zu einer ähnlichen Bearbeitung der Geschichte auch anderer unserer städtischen Stubengesellschaften, wenn anders der eng begränzte und in der Geschichte von Kaufleuten hinlänglich bezeichnete Kreis von Thätigkeit, in dem sich ihr Sonderleben abspinnt, außer dem periodischen Wechsel ihrer Beamten und der jeweiligen Revision ihrer Statuten, noch einzelne Momente von historischer Bedeutung aufweisen sollte. Das Merkwürdigste an unserem bernischen Zunftwesen ist aber gerade, daß ihm jede historische Bedeutung abgeht, sofern die Regierung gleich bei den ersten Anfängen einer Handwerkerbewegung darauf bedacht war, das Aufkommen einer sogen. Zunftregierung, wie sie sich in andern benachbarten Städten, wie in Basel, Zürich und Schaffhausen gebildet hatte, zu verhindern; auch war in der That in Bern bei der von Anfang an grundsätzlich festgestellten politischen Gleichberechtigung aller Bürger dazu kein zwingendes Motiv vorhanden, wenn man nicht den Naturtrieb der Nachahmung dahin zählen will. Bei dem während des ganzen 14. und 15. Jahrhunderts beharrlich fortgesetzten Antago-

nismus der Regierung gegen jedes Streben der Handwerksinnungen nach einer Betheiligung am Staatsregiment mußten denn auch mit der Zeit, je mehr die Staatsgewalt erstarfte und ihr Organismus sich fester und einheitlicher ausbildete, die bernischen Zünfte oder Stubengesellschaften eines ihrer Attribute nach dem andern verlieren und zuletzt zu dem werden, was sie gegenwärtig sind, Corporationen zu Ausübung der bürgerlichen Vormundschafts- und Armenpflege. Das Verdienst, uns diesen Gang der Dinge des Nähern entwickelt und aus handschriftlichen Dokumenten belegt zu haben, kommt unserm verehrten Mitgliede, Herrn Ed. v. Wattenwyl v. Dießbach zu, der uns in einem Aufsatze über die Entstehung und Ausbildung des Zunftwesens in Bern, ein Bruchstück seiner für den Druck in Arbeit genommenen „Geschichte der bernischen Verfassung von Anfang der Stadt an“, vorlas und dabei Anlaß nahm, Einiges zu berichtigen, was schon früher über denselben Gegenstand von dem verstorbenen alt-Lebenskommissär H. Wyß in einem vortrefflichen Aufsatze im 3. Jahrgang des Berner-Taschenbuchs behauptet worden war. Ich glaube mich keiner Indiskretion schuldig gemacht zu haben, wenn ich schon jetzt auf jenes von Herrn v. Wattenwyl in Aussicht gestellte größere Werk aufmerksam gemacht habe, und kann bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, meine Freude darüber auszudrücken, daß endlich Bern hinter den ausgezeichneten Arbeiten ähnlichen Inhalts, welche andere Schweizerstädte schon seit geraumer Zeit aufzuweisen haben, nicht länger zurückbleiben will, und daß es namentlich ein durch innere Begabung, Kenntnisse und äußere Verhältnisse dazu vollkommen befähigter Berner ist, der sich die schöne Aufgabe gestellt hat, die von unsern alten Chronisten so ganz vernachlässigte innere Geschichte unseres bernischen Staates und die Entwicklung seiner äußeren und inneren Rechtsverhältnisse darzustellen. Ich wünsche im Namen unseres Vereins Herrn von Wattenwyl von Herzen Kraft und Ausdauer in Verfolgung seines schönen Zieles.

2. Mehr der äußern Geschichte unseres bernischen Gemeinwesens gehörten dagegen einige Vorträge an, welche Ihr Präsident an verschiedenen Abenden zur Ergänzung oder Berichtigung der darin zusammengestellten Thatfachen und Behauptungen Ihrer Beurtheilung unterwarf. — Nachdem ich nämlich lange genug mit der Vereinigung des Textes unseres alten Stadtchronisten Justinger durch mühsame Vergleichung seiner zahlreichen Handschriften und mit der Feststellung des Verhältnisses, in welchem sein Text zu demjenigen seiner spätern Ueberarbeiter und Fortsetzer, Tschachtlan und Schilling, stehe, geplagt hatte, ging ich nach Vollendung dieser unerquicklichen, aber nicht zu umgehenden Vorarbeit an die Prüfung des Inhaltes seiner Chronik über, und machte mir es namentlich zur Aufgabe, die Treue und Glaubwürdigkeit seiner Angaben an den Berichten theils älterer Quellschriften, die er benutzt haben könnte, theils gleichzeitiger Dokumente und Urkunden, auf die er sich fortwährend als auf „Briefe, die in der Stadtkiste liegend“ beruft, einer strengen Prüfung zu unterwerfen. Bei dieser Vergleichung fand ich dann allerdings vielfache Gelegenheit zu Berichtigungen und Erläuterungen, welche auch bei den neuesten Bearbeitern der bernischen Geschichte noch keine Stelle gefunden haben. Als Probe meiner dießseitigen Bemühungen las ich Ihnen die Geschichte dreier Feldzüge vor, welche Bern im Laufe des kriegslustigen 14. Jahrhunderts nach einander geführt hat und machte Sie dabei fortwährend auf die mannigfaltigen Irrthümer und Auslassungen in der Justingerschen Darstellung aufmerksam, welche aus anderweitigen gleichzeitigen Urkunden oder Privatschriften von Zeitgenossen berichtigt und ausgefüllt werden können.

So suchte ich erstlich nachzuweisen, wie Justingers Bericht von dem in den Wintermonaten des Jahres 1347 durch die Berner unternommenen Nachzug gegen den Bischof von Basel, Jean de Vienne, ganz neue Aufschlüsse erhalte durch ein von Trouillat im 4. Band seiner *Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle* (S. 259)

veröffentlichtes Dokument, eine Antwort und Rechtfertigung der Bernerregierung auf die Klageschrift des Bischofs von Basel vor dem zu Balstall niedergesetzten Schiedsgericht des rheinischen Städtebundes; und merkwürdiger Weise stimmt dieß Dokument in mehreren seiner von Justinger abweichenden Angaben mit jenem Lied auf den Bischof von Basel zusammen, welches doch Justinger selbst auch aufgenommen hat, ohne daß, wie es scheint, weder er, noch diejenigen, die ihn ausgeschrieben haben, die Widersprüche bemerkte, in die er dadurch mit sich selber gerieth.

Als ein zweites Beispiel, wie sehr unser Stadtchronist der Controлле durch gleichzeitige Urkunden bedürfe, und daß wir es für ein wahres Glück erachten müssen, wenn uns dergleichen überhaupt erhalten sind, führte ich Ihnen den Krieg der verbündeten Städte Bern und Solothurn mit den Grafen von Kyburg, und die Belagerung Burgdorfs durch ein eidgenössisches Heer in den Jahren 1382 und 1383, an. Ich hoffe Ihnen da klar gemacht zu haben, wie erst die Kenntniß von dem Wortlaut der beiden Waffenstillstände, deren erster den 16. November 1382, fünf Tage nach dem verrätherischen Ueberfall der Stadt Solothurn, der zweite vor Burgdorf, den 21. April 1383, nach einer dreiwöchentlichen fruchtlosen Belagerung abgeschlossen wurde, das gehörige Licht in den Anfang, Verlauf und das Ende dieses sogen. Kyburgerkriegs bringt, von dem uns Justinger durch Mißachtung der Chronologie ein höchst verworrenes und ungenaues Bild gibt. Diese wichtigen Urkunden sind seit den 20er Jahren im Solothurner Wochenblatt abgedruckt, aber von den Darstellern dieser Begebenheiten noch immer nicht so benutzt worden, wie sie es verdienen. Eine neue Quelle für die Geschichte dieser Zeit ist uns übrigens in Hennes sogen. Glingenberger-Chronik eröffnet worden, nämlich in den Auszügen aus Et. Galler Handschriften, welche unten an jeder Seite den Text des Pseudo-Glingenberger begleiten, und welche oft viel wichtiger und inhaltsreicher sind, als der Text selbst. Einige

dieser Handschriften, die unter sich eine Familie bilden, stellen nämlich den Text einer Chronik dar, die offenbar von einem Zürcher, und zwar von einem Zeitgenossen des Kyburgerkrieges herrührt, den er von seinem zürcherischen Standpunkte aus ebenfalls beschreibt. Ich habe die Spuren dieser Chronik weiter verfolgt und durch genaue Textvergleiche herausgebracht, daß Alles, was unser Justinger von Begebenheiten aus der Ostschweiz berichtet, nur Auszüge aus eben dieser Chronik sind, die er auch einmal ausdrücklich als Quelle citirt. Es wäre zu wünschen, daß diese Zürcher-Chronik, die also unserem Justinger an Alter noch vorgeht, aus den verschiedenen Handschriften, die ihren Text nur in Abschrift enthalten, so sicher als möglich hergestellt und publizirt würde.

Man sollte meinen, je näher Justinger in seiner Erzählung der Zeit seines eigenen Lebens und somit einer noch frischeren Erinnerung an das Geschehene komme, desto mehr müßten auch seine Berichte an Treue und Zuverlässigkeit gewinnen. Daß sich dieß nicht so verhalte, zeigte ich Ihnen drittens an der Geschichte des Krieges, welchen Bern unmittelbar nach der Sempacherschlacht in den Jahren 1386 und 1388 mit dem österreichischen Freiburg geführt hat. Zum Glück besitzen wir aus dieser Zeit eine Art von Tagebuch, welches ein Freiburger, zwar von dem Standpunkte seiner Partei aus, aber doch in solchen Dingen, die das Parteiinteresse nicht berührten, wie namentlich in der chronologischen Reihenfolge der Begebenheiten, mit unzweifelhafter Treue in einem nicht gerade klassisch zu nennenden Latein aufgezeichnet hat. Dieses Memorial ist schon im Jahr 1794 von Baron Zurlauben im Schweizer. Museum abgedruckt worden und verdiente eine neue Vergleichung mit dem Original, wenn dasselbe irgendwo noch vorhanden ist, da sich in dem Abdruck hin und wieder Fehler und sogar Versehungen ganzer Sätze nachweisen lassen. Vergleicht man nun diese gleichzeitige Aufzeichnung mit dem Berichte unseres Justingers, so zeigt sich da auf eine höchst anschauliche Weise der große

Unterschied einer unmittelbaren schriftlichen Fixirung des Geschehenen und einer bloß auf Erinnerung oder mündliche Ueberlieferung beruhenden Erzählung von Thatfachen; dort eine relative Vollständigkeit in Aufzählung der Ereignisse, hier ein willkürliches Aufgreifen und Festhalten einzelner im Pragmatismus des Ganzen oft sehr untergeordneter Momente, welche gerade auf die Phantasie des Volkes Eindruck gemacht hatten; dort eine feste chronologische Folge, hier ein Durcheinanderwerfen von Früherem und Späterem nebst Auslassungen von Thaten, deren Kenntniß zu einer deutlichen Einsicht in den Zusammenhang der Begebenheiten unentbehrlich war.

Sie schienen, Tit., diese Proben meiner Studien über Justinger nicht ohne Interesse anzuhören und glaubten, daß das Studium unserer Bernergeschichte daraus einigen Nutzen ziehen könnte, und dieß hat mich ermutigt, Einiges davon, das sich über die ersten Kapitel Justingers verbreitet, in dem soeben fertig gewordenen 3. Hefte unseres Archivs der Öffentlichkeit zu übergeben.

Anknüpfend an diese Vorträge über Berns äußere Geschichte will ich noch bemerken, daß Hr. Dr. Hidber in einer unserer noch vor dem Jahreschluß abgehaltenen Sitzungen sich einer Pflicht entledigte, die er nach einem frühern Beschlusse des Vereins bereits an unserer letzten Jahresversammlung hätte erfüllen sollen: er las uns nämlich eine Probe seines für das nächste unter den Auspizien des Vereins erscheinende Neujahrsheft von 1862 bestimmten Aufsatzes, enthaltend die Beschreibung des Beltliner-Mordes und den Zug der Berner in's Beltlin unter dem Feldhauptmann Nikl. v. Mülinen im Jahr 1620. Ich erwähne dieß nur deshalb, um die Versammlung nachher zu einer förmlichen Zurnahme jenes, wie uns die Erfahrung gezeigt hat, unausführbaren Beschlusses zu veranlassen. Die Arbeit des verdienten Herrn Verfassers selbst, die auch außerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes eine anerkennende Würdigung gefunden

hat, befindet sich in Ihrer Aller Händen und ich will mich daher nicht länger dabei aufhalten, sondern gehe über

3. Zu den Vorträgen biographischen Inhalts, mit welchen uns unser neu eingetretenes Mitglied, Herr Dr. Vogel aus Zürich, während drei Abenden auf eine eben so lehrreiche, als angenehme Weise unterhalten hat. Herr Vogel fragte mich, ob ihm wohl gestattet würde, in einem bernischen Vereine das Leben eines zürcherischen Staatsmannes zu schildern? — Nun — so kirchthurmmäßig pflegen wir es doch mit dem Studium und dem Begriff der Geschichte nicht zu halten, daß wir uns nur für das interessiren, was zwischen unsern Kantonsgrenzen geschehen ist, wenn wir auch allerdings als ein Kantonal-Verein unser Augenmerk zunächst dem Aufbau und der Pflege unserer, des zu verarbeitenden Stoffes noch so viel enthaltenden Kantonalgeschichte zuwenden sollen. Es hat es auch Niemand zu bereuen gehabt, daß ich den Bedenken des Herrn Dr. Vogel keine Rechnung trug, sondern ihn aufforderte, sein Vorhaben je eher je lieber in's Werk zu setzen, denn das Bild, das uns die gewandte Feder des geehrten Herrn Verfassers von den Schul- und Wanderjahren des im Jahr 1844 verstorbenen zürcherischen Staatsanwalts David Ulrich entwarf, die Schilderung der verschiedenartigen Eindrücke, die der junge Schweizerbürger erst in Berlin von dem deutschen Wesen nach seiner wissenschaftlichen Licht- und seiner politischen Schattenseite, zumal bei der eben damals in ihrer höchsten Blüthe stehenden Demagogenhage, und dann wieder in Paris von dem französischen Charakter nach seiner guten und schlimmen Seite mit nach Hause nahm, und dann der Gegensatz der häuslichen, politischen und geselligen Zustände diesen empfangenen Eindrücken gegenüber — dieß Alles war so lichtvoll dargestellt, durch pikante Anekdoten belebt und durch briefliche Auszüge erläutert und belegt, daß das leider nicht zahlreich versammelte Auditorium dem Vortrag mit eben so viel Spannung als Vergnügen folgte. Die Erzählung brach mit dem in den politischen Zuständen auch unseres Vaterlandes Epoche

machenden Jahr 1830 ab, da die noch übrigen 14 Lebensjahre Ulrichs mit der Geschichte Zürichs in diesem Zeitraum so eng verknüpft sind, daß man diese schreiben müßte, wenn man jene fortsetzen wollte, vielleicht auch, weil es besser ist, über das Eine und Andere seines späteren Lebens den Schleier der Vergessenheit zu ziehen.

Für eine unserer letzten Sitzungen kündigte uns Herr Dr. Vogel einige Beiträge zur Charakteristik Karl Victor's v. Vonstetten an. Nachdem erst vor Kurzem zwei, wie man meinen sollte, dieß Thema erschöpfende Biographien von Vonstettens erschienen waren, da sie das Leben und den Charakter dieses merkwürdigen Mannes von verschiedenem Standpunkte aus betrachteten und sich also wechselseitig ergänzten, so war man wirklich begierig zu hören, ob und was über dieses Thema noch irgend Neues könnte beigebracht werden. Und doch war es so. Den Biographen v. Vonstettens waren nämlich einige interessante Briefe desselben an den Schultheißen Nikl. Friedr. v. Mülinen entgangen, die Herr Vogel in der bekannten Fundgrube aller schweizerischen Geschichtsforscher, der Bibliothek des Herrn Gabert v. Mülinen, gelegentlich auffand, und die uns von Vonstetten allerdings von einer bis dahin weniger bekannten Seite darstellen. Während uns nämlich von Vonstetten sonst mehr als Weltbürger und als ein um die Interessen seines Heimathlandes sich wenig kümmernder Gelehrter und Weltmann bekannt war, so sehen wir ihn in diesen Briefen, die uns Hr. Vogel theilweise vorlas, ein reges Interesse an den Geschicken seines Vaterlandes beurfunden, in einem aus dem Jahr 1805 datirten Briefe den Alp der Napoleonischen Herrschaft beklagen und seine Besorgnisse wegen einer drohenden Annexion der Schweiz an Frankreich aussprechen, in den Zwanziger-Jahren den Schultheißen im Auftrage Capo d'Istria's vor geheimen Feinden der Schweiz warnen, ein andermal den Mangel an wissenschaftlicher und industrieller Thätigkeit in Bern bedauern und darauf dringen, daß die städtische Jugend, im Interesse ihrer Zukunft, eine größere geistige Regsamkeit ent-

wickle, damit Bern nicht hinter andern Schweizerstädten zurückbleibe und verkümmere. Wir können es Herrn Dr. Vogel nur Dank wissen, daß er an von Bonstetten diese Entdeckung gemacht und uns den mehr oder weniger uns entfremdeten Mitbürger in diesem Lichte kennen gelehrt hat, da wir sonst allerdings gewohnt waren, mehr den gebildeten Mann und den Freund Joh. v. Müllers als den warmen Patrioten an ihm zu achten.

Einen interessanten Beitrag zur Charakteristik eines andern Berners aus viel früherer Zeit lieferte uns Herr Dr. Simon, als er uns in unserer Schlusssitzung den Brief im Original vorlas, den der berühmte Münzkenner und Münzenzeichner Andreas Morel im Jahr 1690 aus der Bastille an seine zu Bern weilende Gattin schrieb. In die Bastille war aber der eben so gelehrte als fromme Mann nun schon zum zweiten Mal gesetzt worden, nicht etwa um eines Vergehens willen, sondern, sei es wegen seines treuen Festhaltens am protestantischen Glauben, von dem man ihn an dem fanatischen Hofe Ludwigs XIV. umsonst abwendig zu machen suchte, sei es, weil man ihn mit Gewalt in Frankreich zurückhalten wollte, damit seine an dem königl. Münzkabinet, bei dem er angestellt war, hinlänglich erprobten, an's Wunderbare grenzenden numismatischen Kenntnisse und Fertigkeiten keinem andern Orte zu gut kämen. In dieser Zeit der Willkürherrschaft konnte sich die Energie der Willenskraft nur in der Resignation und im Ertragen kundgeben, und die noch durch keine Zweifelsucht geschwächte Macht des protestantischen Prinzips unterstützte bei frömmern Gemüthern diese Tugend durch die Lehren von der angeborenen Sündhaftigkeit und Strafwürdigkeit des natürlichen Menschen, für den auch die härteste Ungerechtigkeit, die ihn treffen mochte, eine verdiente Strafe des Himmels und ein Gnadenmittel zur Demuth und Selbsterkenntniß sei. Der Brief Morels zeigt uns nun einestheils auf eine wahrhaft rührende und erbauliche Weise die Kraft und den Trost einer festen religiösen Ueberzeugung und ist hinwiederum ein sprechendes

Zeugniß von der Gemüthsverfassung, in welche weltlicher Despotismus mit kirchlicher Orthodoxie verbunden die bessern Gemüther versetzen mußte.

4. Da wir durch den Brief des frommen Numismatikers schon halbwegs in das Gebiet der Theologie gerathen sind, so will ich daran sofort die Erinnerung an zwei kleine Vorträge knüpfen, welche mehr oder weniger der Kirchengeschichte angehören.

Der eine, von Herrn Dr. v. Gonzenbach gehalten, gab uns Kenntniß von einem bis jetzt in unserem Staats-Archive vergrabenen und wahrscheinlich noch nirgends zur Oeffentlichkeit gelangten Rundschreiben, welches zur Zeit der schwersten Religionsverfolgungen unter Ludwig XIV. die protestantischen Gemeinden Frankreichs an ihre ausgewanderten, in England, Holland, Deutschland und der Schweiz weilenden Prediger und Seelsorger richteten, um sie zur Rückkehr zu ihren sich selbst überlassenen Heerden zu bewegen. Dieser Brief ist ein wahres Meisterstück natürlicher Beredsamkeit, und muß in seiner einfachen biblischen Sprache, dem hohen, wahrhaft prophetischen Ernst, den es athmet, und seiner für den, der von denselben Prinzipien ausgeht, stringenten Dialektik auf jeden Leser einen ergreifenden, überwältigenden Eindruck machen. Ob er je an seine Adresse gelangt ist, wissen wir nicht, und wenn auch, so scheint doch sein Erfolg nicht groß gewesen zu sein, da bei den meisten Adressaten, wohl schon als sie den Entschluß zur Auswanderung faßten, die kühle Reflexion, daß sie durch ihre Selbsterhaltung der guten Sache mehr nützen könnten, als wenn sie sich nutzlos einem gewissen Märtyrertod überliefern würden, die Stimme des religiösen Pflichtgefühls längst zum Schweigen gebracht haben mochte.

In derselben Sitzung las uns Hr. Professor Dr. Gelpke eine Abhandlung über den Ursprung und Namen des Klosters Romain Motier vor; und suchte in einer höchst scharfsinnigen Deduktion den Beweis zu führen, daß der in einem alten Dokumente enthaltene ältere Name des Klosters: Romanis

Monasterium darauf hindeute, daß diese aus dem 7. Jahrhundert stammende Stiftung des Römers Rammelenus, eines Schülers Columbanus, ursprünglich für die katholische, aus den Abkömmlingen der römischen Provinzialen bestehende Bevölkerung dieser Gegenden, im Gegensatz zu den kaum vom Arianismus bekehrten Burgundionen bestimmt war. Von Papst Stephan II. wurde dann 100 Jahre später bei seiner Durchreise das Kloster neu eingeweiht, sein Name in den von Romanum Monasterium umgetauft und diese Benennung jetzt in dem Sinne eines unter den päpstlichen Schutz der römischen Kirche genommenen Klosters verstanden. Herr Professor Gelpke hat seinen Aufsatz dem Comité zur Aufnahme in unser Archiv überlassen und Sie werden ihn in dem soeben ausgegebenen Hefte abgedruckt finden. Es ist damit einer ruhigeren Prüfung dieser immerhin etwas verwickelten Frage Gelegenheit geboten, als dieß bei einem flüchtigen Vorlesen möglich war, und die zahlreichen Leser der Kirchengeschichte des berühmten Verfassers werden uns gewiß für die Veröffentlichung eines so werthvollen Vortrages zu derselben den besten Dank wissen.

5. Daß neben der strengen Wissenschaft auch die heitere Kunst, doch immerhin die Kunst im Dienste des auf unsere Devise geschriebenen historischen Studiums, nicht leer ausging an unseren Vereinsabenden, das verdanken wir vornehmlich unserem verehrten Mitgliede, Herrn Dr. Stank, dessen Vortrag über die in dem Chor unseres Münsters aufbewahrten sogen. burgundischen Alterthümer in dem verflossenen Winter das zahlreichste Auditorium um sich versammelte. Es ist, wenn ich nicht irre, zum Theil auf seine Anregung hin geschehen, daß diese früher nur bei dem seltenen Anlaß, wenn die eidgenössische Tagsgangung in Bern zusammenkam, zur Ausschmückung der Kirche bei dem feierlichen Eidschwur der Tagherren aufgehängten Teppiche nun alljährlich in den Monaten Juli und August dem einheimischen und durchreisenden Publikum öffentlich ausgestellt werden. Mit dem erleichterten Zugange zu diesen ehrwürdigen Denk-

mälern einer für unser Vaterland so glorreichen Vergangenheit, mußte sich nun auch das Bedürfniß und das Verlangen nach näherer Kenntniß der Herkunft und ursprünglichen Bestimmung derselben, und nach einer Erklärung des Sinnes und der Bedeutung der auf ihnen gestickten oder eingewebten historischen und heraldischen Bilder fühlbar machen. Herr Dr. Stanz hat sich dieser keineswegs leichten Aufgabe mit verdankenswerther Mühe unterzogen, und wer wäre auch zu dieser Lösung mehr geeignet und besser vorbereitet gewesen als gerade er? Mit gespannter Aufmerksamkeit hörten wir ihn daher diese bis dahin unter dem vagen Namen der „burgundischen Tapeten“ zusammengeworfenen Reliquien in bestimmte Klassen bringen, die eigentlichen Burgunderteppiche, welche bei Eroberung der Feldlager Carl's des Kühnen bei Grandjon und Murten erbeutet wurden, von den Meßgewändern und Kirchenparamenten sondern, welche bei Einführung der Reformation im Waadtlande dem Kirchenschätze des Münsters zu Lausanne entnommen und nach Bern gebracht oder auch früher in Bern selbst beim Gottesdienste in der St. Vinzenzenkirche benutzt worden waren, von welchen dann wieder die sogenannten St. Vinzenzen-Tapeten, ein Geschenk des bekannten zur Reformationszeit in Bern lebenden Chorberrn Lupulus oder Wölflin, eine besondere Abtheilung bilden. Die durch bildliche Darstellung unterstützte Erklärung der historischen Bilder auf den Tapeten, die einst vermuthlich das Feldherrnzelt des Herzogs schmückten, sowie die Deutung der heraldischen Symbolik auf dem großen Wappen von Burgund wurden mit Dank entgegengenommen; und als in einer zweiten Sitzung die nähere Bezeichnung und Erläuterung der Kirchenparamente an die Reihe kam, freute man sich, daß es Hrn. Dr. Stanz zuerst gelungen war, aus den Wappen eines derselben die ursprüngliche Donatorin, eine Gräfin von Chalons, Herrin der Waadt, welche die Protektion des Lausanner-Stifts übernommen hatte, ausfindig zu machen. Wenn Herr Stanz, wie er uns hoffen ließ, auch noch die Beschreibung und Erläuterung der ge-

malten Scheiben unserer Chorfenster ausarbeiten wird, so wird er hoffentlich nicht säumen, auch einem größern Publikum einen Wegweiser in die Hand zu geben, mit dessen Hülfe es die in unserem Münsterchor enthaltenen Alterthümer von nun an mit klarem Bewußtsein dessen, was es eigentlich sieht, und so auch mit verdoppeltem Genuße wird betrachten können.

Dem Gebiete der Kunst, aber nicht der bildenden, sondern der schönen Redekunst, gehört endlich auch ein Schriftwerk an, von dem ich in einer unserer ersten Sitzungen dem Vereine Kenntniß gab und zur Probe Einiges daraus vorlas. Als ich nämlich einige Zeit vorher auf unserer Stadtbibliothek in einem Schranke, welcher den handschriftlichen Nachlaß unseres bernischen Geschichtschreibers, Ant. v. Tillier aufbewahrt, nach etwas suchte, fiel mir ein dünner Quartband in die Hände, dessen erste Seite die Aufschrift trug: „Drei Völker in Einem Hause, Lustspiel in 3 Aufzügen.“ Der Verfasser war nicht genannt, aber wer je einmal einige Zeilen von der Hand des sel. Tilliers unter Augen gehabt hat, der wird seine Handschrift überall leicht wieder erkennen. Wie? fragte ich mich, Tillier, der noch nicht lange vorher in öffentlichen Blättern und selbst in unsern eidgenössischen Rathssälen der langweilige, der lederne Schriftsteller gescholten wurde, ein Dichter, ein Dramatiker! Die Sache schien mir einer nähern Untersuchung werth und als ich das Ganze durchlesen hatte, fand ich dasselbe mehr noch in historischer als in ästhetischer Beziehung so interessant, daß ich nicht säumen wollte, Sie von meinem unerwarteten Funde in Kenntniß zu setzen. Zwar hat die kleine Dichtung auch in belletristischer Hinsicht einen unbestreitbaren Werth, weniger in der Anlage und Deconomie des Stückes, als in der gelungenen Darstellung einzelner Charaktere und in der Ausführung einiger wirklich köstlichen Szenen, die von Humor und einer durchaus gutmüthigen Satyre übersprudeln. Was aber dem Ganzen höhern historischen Werth verleiht, das ist die durchaus naturgetreue, mitten aus dem Leben gegriffene und von der

genauesten Kenntniß der Personen und Verhältnisse zeugende Schilderung des bernischen Patriziats in den letzten Jahren der Restaurationsperiode. Es ist dieß eine der seither herangewachsenen Generation bereits fremd gewordene, und somit der Geschichte verfallene Periode unseres Freistaates; sie lebt nur noch in der Erinnerung älterer Leute fort. So natürlich aber der Wunsch wäre, dieß Lustspiel, das besser als es kein Geschichtschreiber je vermöchte, das Denken und Treiben der höhern Gesellschaft in der damaligen Zeit uns vor Augen rückt, durch den Druck bekannt zu machen, so scheint es doch aus Rücksichten der Pietät gegen eben jene achtbare ältere Generation besser, diesen Wunsch zu unterdrücken oder wenigstens seine Ausführung auf spätere Zeiten zu verschieben. Denn obgleich in dem Stücke lauter fingirte Namen in erdichteten Verhältnissen auftreten, so müßte es doch verlegen, das häusliche Leben, die Sprache, Sitten und Vorurtheile jener Zeit, gleichsam das innerste Heiligtum der Familien, an das Licht der Oeffentlichkeit gerückt und vielleicht nicht so harmlos beurtheilt zu sehen, als es von dem Verfasser selbst niedergeschrieben worden ist. Noch blieb die Frage wegen des Verfassers zu erledigen, denn obschon das Manuscript unverkennbar von Tilliers Hand herrührte, so konnte es ja Tillier selbst nur abgeschrieben haben und der Verfasser ein ganz Anderer sein. Dieser Zweifel wurde aber glücklich gelöst durch das mündliche Zeugniß einer sehr achtungswerthen Dame, die sich noch ganz gut erinnerte, wie ihr verstorbener Mann, ein Leisfreund Tilliers, das fragliche Stück als ein von Tillier herrührendes bezeichnet und oft davon gesprochen habe; und somit ist dieses Lustspiel in doppelter Beziehung, nicht bloß wegen seines Inhaltes, sondern auch seines von dieser belletristischen Seite der literarischen Welt noch ganz unbekannten Verfassers wegen, eine wahre Curiosität.

Doch es war hohe Zeit, meine Herren, daß ich endlich einmal zum Schluß dieser Ueberschau gelangte. Ich hatte indessen meine geheime Absicht und Lust dabei, etwas länger,

als vielleicht eben nöthig gewesen wäre, bei dieser Aufzählung unserer Leistungen im verflossenen Jahr zu verweilen. Denn konnte ich Ihnen besser bezeugen als so, daß es unserem Verein im Verfolgen seiner Ziele weder an tüchtiger Kraft, noch an der Lust, sie anzuwenden, fehlt? Und doch sind diesmal nicht alle Diejenigen, die es wol konnten, in die Schranken getreten; wir vermissen Namen, die dem Verein sonst immer zur Aushülfe bereit waren, und nun das nächste Jahr gewiß das Versäumte nachholen werden.

Erlauben Sie mir zum Schluß noch einige Worte über die Publikationen des Vereins. Von dem Neujahrshefte, zu dem wir eigentlich nur den Namen und einen Beitrag an das Honorar des Verfassers geben, dafür aber eine entsprechende Anzahl Freieemplare zu unserem Tauschhandel mit andern Vereinen empfangen, habe ich schon früher gesprochen.

In Hinsicht des Archivs ist Ihr Comité einem frühern Vereinsbeschuß, der uns zur Herausgabe von zwei Hesten, des einen gegen Empfang der 5 Fr. jährlichen Unterhaltungsgeldes, des andern gratis, verpflichtet, gewissenhaft nachgekommen. Das Gratis-Hest, welches den sehnlichst erwarteten Schluß des ersten Bandes der von Herrn Staatschreiber v. Stürler redigirten Reformationen-Urkunden enthielt, wurde durch unvorhergesehene Umstände etwas verzögert, ist aber gleich nach dem heurigen Jahresanfang den Mitgliedern abgeliefert worden. Ich habe nun schon an der vorjährigen Jahresversammlung darauf aufmerksam gemacht, daß unsere sehr beschränkten ökonomischen Hülfsmittel uns schlechterdings nicht gestatten, die Herausgabe des Archivs auf dem bisherigen Fuße fortzusetzen; das Nähere hierüber wird Ihnen unser Herr Kassier bei Ablegung seiner Rechnung auseinandersetzen und auf eine daheringe Beschlußnahme zu Modifikation des jetzt darüber bestehenden Statuts einen Antrag stellen. Einstweilen hat ein neues, 11 Bogen starkes Hest bereits die Presse verlassen und ist zur Versendung an die Mitglieder bereit. An Material zu neuen Publikationen ist vor der Hand kein Mangel, und wenn unsere Finanzzustände eine günstigere Wendung

nehmen sollten, so würde der Verein auch in dieser Beziehung eine vermehrte Thätigkeit entfalten können. Ein Vorschlag, wie diese bessere Wendung wenigstens angebahnt werden könnte, wird Ihnen vielleicht noch in dieser Sitzung zur Prüfung und Beschlußnahme unterbreitet werden.

Die Vorarbeiten für das Neuenegg-Denkmal sind nach einer langen und schweren Geduldprobe, auf die wir durch die beständige Zögerung unseres vielbeschäftigten Architekten gesetzt worden waren, nun so weit gefördert, daß wir Ihnen heute die Zeichnung des projektirten Denkmals und einen approximativen Ueberschlag der Kosten seiner Erstellung vorzulegen im Stande sind. Es wird sich dann fragen, ob das Projekt an und für sich Ihren Beifall findet oder ob Sie dasselbe irgendwie modifiziren wollen, und ferner, welche Schritte nun geschehen sollen, um dasselbe zur Ausführung zu bringen?

Ueber unsere Bibliothek, zu deren bequemerer Unterbringung wir gegenwärtig uns in Unterhandlung befinden, sowie über unsern Tauschverkehr mit andern Vereinen wird Ihnen auf Verlangen Herr Großrath Lauterburg, der die Gefälligkeit hat, dieß mit mancherlei Unannehmlichkeiten und Lasten verbundene Geschäft zu besorgen, die gewünschte Auskunft ertheilen.

Und somit, Tit., heiße ich Sie noch einmal zur Begehung unseres Jahresfestes von ganzem Herzen willkommen, und erkläre die Sitzung für die Mitglieder des Vereins eröffnet.

